

Näher untersucht und in Grundrißzeichnungen von H. Brammer dargestellt werden auch die beiden anderen, weniger stark zerstörten Burghäuser, deren Einzelheiten unsere Kenntnis von den Bauformen des spätmittelalterlichen Wohn- und Wehrbaues im Rheinland zu erweitern vermögen. Offensichtlich handelt es sich hierbei um stattliche Wohntürme.

Eine weitere Burganlage, wohl des 15. Jh., das Reiffenberg'sche Burghaus, zu dessen verwinkeltem Baubestand auch eine romanische Kapelle gehörte, hatte seinen Platz am Fuß des Burgfelsens. Es gelangte 1753 an die Grafen Boos von Waldeck, die es 1848 mit den zugehörigen Liegenschaften verkauften an Ludwig Adolph Friedrich Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg. Das Fürstenhaus kehrte somit nach Jahrhunderten an den Stammsitz zurück, und Friedrich Wilhelm IV. schenkte aufgrund freundschaftlicher Beziehungen dem Fürsten im gleichen Jahr den bis dahin im preussischen Besitz befindlichen Burgberg mit den Ruinen.

In Anlehnung an den alten „Überturm“ der Wehrmauer des Ortes entstanden nun um die Mitte des Jahrhunderts die Baupläne zum englisch-neugotischen Schloßbau, die Alphonse François Joseph Girard aus Paris (1806–72) schuf. Vorher schon hatte Georg Moller in einem großartigen, nicht ausgeführten Entwurf zu einem Schloß auf dem Friedrichsberg, der ebenfalls englische Bauformen verarbeitete, den Auftakt hierzu gegeben. Sayn wurde zu einer Residenz des 19. Jahrhunderts.

Der durchaus eigenständige große Schloßbau, der Teile des Vorhandenen integrierte, folgte den unter den Hohenzollern wiedererstandenen Rheinburgen im geistigen und künstlerischen Sinngehalt. Liessem ist besonders zu danken, daß er diese Phase der Sayner Burg- und Kunstgeschichte — durch ausführliche Zitate unterstützt — in so anschaulicher Weise darstellt. Leider haben die Kriegszerstörungen und späterer Einsturz Unersetzliches vernichtet. Erinnert sei nur an die vielfältigen Baudetails aus Gußeisen, die in der Sayner Hütte entstanden und in äußerst originellen Beispielen, bis hin zu gußeisernen Fenstern, beim Schloßbau verwendet wurden. Während die Gießhütte in letzter Stunde vor dem Abbruch bewahrt werden konnte, ist die Zukunft der Schloßruinen leider absolut ungewiß.

Glücklicherweise blieb doch noch ein Denkmal eigener Art erhalten, die gotische Doppelkapelle des Schlosses, die unter Fürstin Leonilla 1861–63 östlich an den Schloßkomplex als Kirche und Mausoleum angefügt wurde. Liessem vergleicht sie in ihrer Zweckbestimmung als Reliquienkapelle, in ihrer Zweigeschossigkeit und ihren hochgotischen Bauformen zu Recht mit der Sainte-Chapelle in Paris, die dem Architekten Hermann Nebel aus Koblenz (1816–92) hier als Leitbild vorgeschwebt haben mag. Dieser wertvolle Bau sollte unter besonderen Schutz gestellt und sorgfältig erhalten werden! Daß auch charitative Stiftungen nicht zu kurz kamen, beweist das Leonillastift, ein Asyl für bedürftige Kinder und alte Ortsbewohner, das zwar keinen dauernden Bestand hatte, dessen Hospitalgebäude jedoch erhalten ist.

So spannt sich ein weiter Bogen vom Mittelalter bis in die Neuzeit, ein Panorama europäischer Geschichte im Schicksal eines der großen Fürstenhäuser, für das dem Herausgeber und den Mitwirkenden zu danken ist. Fürst Alexander verdient aufrichtige Zustimmung für diese ansprechende Publikation, die das lange im Schatten liegende Sayn, seine Geschichte und seine Denkmäler, erneut in das Licht der Betrachtung stellt. Dem historisch interessierten Leser erschließt sich ein gut fundiertes und anregendes Gesamtbild, so daß nicht nur ein wissenschaftlich gesichertes Werk sondern auch für die Einwohner von Sayn ein gut lesbares Geschichtsbuch entstand. Die aufwendige Ausstattung des Buches mit weit über 100, großenteils farbigen Abbildungen, die Beigabe von Bauplänen der Burgen, von Kartenbildern und genealogischen Übersichten, ist dankbar hervorzuheben. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis und das Personenregister erleichtern die Orientierung, vermitteln die notwendigsten Nachweise.

Die burgenkundlichen Beiträge von Udo Liessem erfassen aufgrund genauer Ortskenntnis und intensiver Beobachtungen den Bestand der mittelalterlichen Bauteile sowie die Entstehungsgeschichte des Schlosses und führen zu Recht zu der vom Autor deutlich erhobenen Forderung, die bedeutenden Burganlagen von Sayn mit Hilfe der Methoden der Mittelalterarchäologie zu erforschen — gewiß ein lohnender Ansatzpunkt für weitere Erkenntnisse zur frühen und hochmittelalterlichen Geschichte des Mittelrheingebietes.

Dankwart Leistikow

Günther Fischer und Bernard Bour

Die Feste Kaiser Wilhelm II. La Position de Mutzig 1893–1918

herausgegeben durch die Société d'Histoire de Mutzig et Environs 1980, 189 Seiten, 33 Pläne und Skizzen, 19 Fotos, 1 Klapptafel, 1 Faltplan, Auflage 1500, broschiert (Bestellungen an B. Bour, 5 Passage du Couvent, F-6719 Mutzig).

Die rund 25jährige Epoche deutschen Festungsbaus zwischen 1890 und dem Beginn des I. Weltkrieges ist bisher unter bauhistorischen wie technikgeschichtlichen Aspekten viel zu wenig beachtet und damit bearbeitet worden. Das ändert sich nun mit der hier angezeigten Untersuchung. 25 km westlich von Straßburg findet man im Vorgebirge der Vogesen über der Stadt Mutzig auf einem rund 390 m hohen Bergrücken die noch immer recht umfangreichen Bauten der Feste Kaiser Wilhelm II. In der Region arbeitet erfolgreich die Société d'Histoire de Mutzig et Environs. Sie war es, vertreten durch den Vorsitzenden B. Bour, die sich an den deutschen Festungsforscher G. Fischer in Düsseldorf wandte, um ein Experiment zu wagen: die Erarbeitung der Geschichte des ehemals deutschen, bald nach seiner Vollendung französischen Festungsensembles. Das Ergebnis der Arbeiten der beiden Außenseiter, die sich in ihrer Freizeit intensiv in die Thematik eingearbeitet haben wie so viele Festungsforscher in den letzten Jahren, liegt jetzt vor, das zweisprachige Buch „Die Feste Kaiser Wilhelm II. La Position de Mutzig“. Es gliedert sich wie folgt:

Teil 1 in Deutsch: I La fortification 1884–1918, Ideen u. Planung, Landesverteidigungskommission, Panzerfrage, Teile II u. III Betrachtungen zur Baugeschichte 1893–1913, Organisation u. Vorschriften im preuß. Festungsbau, Flankierungsanlagen, Schützengraben u. I-Räume, Schirmlafetten-Batterien, Situation im Festungsbau um 1900, Kriegskasernen, Ausbau der Feste, 10 cm-Kanonen-Panzerbatterien. IV Beschreibung u. Analyse, V Armierung u. Zustand zu Kriegsbeginn. Teile 2 u. 3 in Französisch: Evolution de la fortification en France du XIXe au XXe siècle, Les repercussions sur le plan local, Documentation Annexe und die Zusammenfassung in Tabellen und Verzeichnissen. Ein ausführlicher Apparat mit Literatur- und Quellenverzeichnis schließt sich an. An Literatur werden rund 50 Titel herangezogen, zumeist selber schon Quellenwerke. Bedeutungsvoller aber sind die Quellenverzeichnisse. Hier können andere Festungsforscher anknüpfen! Die Standortverzeichnisse führen in die Archive von Straßburg, Stuttgart, Karlsruhe und vor allem ins Kriegsarchiv München. Der Fundus ist sehr umfangreich, was seine Bedeutung noch hebt gerade im Hinblick darauf, daß die ehemaligen preussischen Fortifikations- und Plansammlungsarchive entweder zerstört oder nur schwer zugänglich in Archiven im anderen Teil Deutschlands lagern. Zum Glück haben damals bayerische Offiziere ausführlich über den Bau der Feste nach München berichtet. Das Königreich Bayern hatte ja eine vom preussischen Kriegsministerium unabhängige eigene Militäradministration einschließlich der Fortifikation, die allerdings auf das engste mit den Reichsinstitutionen zusammenarbeitete durch Abkommandierung von bayerischen Staboffizieren.

Gründe für die 1884 aufgenommenen Planungen zu den Befestigungsarbeiten auf den Höhen von Molsheim waren der Wunsch nach einer modernen Vogesensperranlage auf dem hypothetischen westlichen Kriegsschauplatz, von der aus eine Unterstützung der eigenen Operationen erhofft und ein Durchbrechen feindlicher Truppen gestört werden sollte. Im Vorfeld der Festung Straßburg war Feste K. W. II. wegen ihrer Geschützreichweite ebenfalls notwendig geworden, um im Ernstfall die dortigen Armierungsarbeiten decken zu können. Der junge Kaiser selber schaltete sich immer wieder höchstpersönlich in die Befestigungsfrage auch mit technischen Einwänden ein. Besonders intensiv wurde in höchsten militärischen Kreisen die Panzerfrage und die Grundrißausbildung (Geländeanpassung, eisenarmerter Beton u. a.) diskutiert. Mit dem Baubeginn des Ostforts 1893 setzt eine neue Epoche im deutschen Festungsbau ein. Ab 1895 entsteht das Westfort als im Grundriß gleichseitiges Dreieck, ein Unikum im deutschen Festungsbau. 1894 erfolgt die Namensgebung durch AKO.

Die Autoren können für die Feste K. W. II. einige Erstmaligkeiten verzeichnen, so u. a. die vier 15 cm Panzerturmhaubitzen

von 1893, die ersten im deutschen Festungsbau. Die beiden Forts sind zwei von nur fünf wirklich ausgeführten sog. Panzereinheitsforts. Interessant ist die strikte Trennung von artilleristischer und infanteristischer Verteidigung im Gelände. Die erforderliche Sturmfreiheit für die beiden Forts garantierten die tiefen Gräben mit Grabenwehren und 5,3 cm Schnellfeuergeschützen, die Sturmfreiheit des gesamten Geländes garantierte Drahtverhau. Hauptkampfmittel der Feste mit ihren beiden als Großbatterien anzusprechenden Forts waren die insgesamt acht 15 cm Haubitzen in Panzertürmen. Mit Reichweiten von über 7 km im Radius waren sie als Steilfeuergeschütze in diesem Gelände für die Erfüllung oben genannter Aufgaben am besten geeignet. Dazu wurden noch 10 cm Schirmlafettenbatterien eingeführt als Flachbahngeschütze, eines von mehreren geplanten 10 cm Panzerturmgeschützen und zum Ende des Jahrhunderts auch 5,7 cm Schnellfeuertürme. Die theoretische Gesamtbesatzung sollte bei 6500 Mann liegen. Mit einer Gesamtfläche von 252 ha war Feste K. W. II die größte geschlossene Festungsanlage bei Kriegsausbruch im deutschen Gebiet.

Die technischen Einrichtungen der Werke, die noch heute nach zahlreichen Plünderungen in großem Umfang erhalten sind, etwa Maschinen für die Lichterzeugung und die Ventilation, werden ausdrücklich als „museumsreif“ und nicht als „schrottreif“ bezeichnet. Eine Bemerkung, die darauf hindeutet, daß vor Ort die Dinge derzeit gefährdet sind!

Es handelt sich bei dieser Gemeinschaftsarbeit über die Grenze hinweg hoffentlich nicht um eine Ausnahme. Gibt es doch noch zahlreiche Festungsbauen beiderseits des Rheins, die sich für eine Erforschung anbieten, allen voran die Geschichte der Befestigungen von Straßburg. Das Buch wird wegen seiner geringen Auflage sicher bald nachgedruckt. Es wäre dabei notwendig, den gesamten deutschen Text einschließlich der Anmerkungen genau durchzusehen und die vielen kleinen Korrekturen vorzunehmen, über die man jetzt so schnell hinwegliet. Die Legenden müßten ausführlicher und zweisprachig sein. Wünschenswert sind auch mehr Fotos vom heutigen Zustand des Areals und der Artefakten, textlich müßten Kapitel aufgenommen werden über die französische Zeit und die Rolle der Feste innerhalb der Maginotlinie sowie die Geschichte von 1940 und 1945 ff. Notwendig sind auch zumindest Hinweise auf die Zugänglichkeit der Anlagen und — wichtig — ihre zukünftige Nutzung.

Hartwig Neumann

Konrad M. Müller

Mittelalterliches Franken. Ein Reisehandbuch

232 Seiten. Mit 24 Karten und 58 Abbildungen. Würzburg (Stürtz-Verlag) 1980, DM 26,—.

Mit freudiger Erwartung schlägt man das Reisehandbuch durch das mittelalterliche Franken auf, beginnt es doch mit Grußworten der Regierungspräsidenten jener vier Regierungsbezirke, die teilweise oder ganz in das vom Autor behandelte Gebiet fallen, Unterfranken, Oberfranken, Mittelfranken und Stuttgart (Nordwürttemberg). Auch läßt die Vorbemerkung des Verfassers eine Behandlung und Bearbeitung des Stoffes und des Gebietes erwarten, anders als sonst in Reisehandbüchern gewohnt. Er definiert mittelalterlich = nachkarolingisch und legt der Begrenzung des behandelten Gebietes die Gaueinteilungen jener Zeit zu Grunde, wobei er einräumt, daß die Gaugrenzen immer fließend waren.

Ausgeklammert aus der Bearbeitung werden alle kirchlichen Bau- und Kunstdenkmäler, begründet durch „... deren häufige Darstellung in unzähligen Kunst- und Reiseführern“, (wobei dem Leser diese „... unzähligen Kunst- und Reiseführer...“ nicht genannt werden). Das Hauptziel des Bandes soll „... die Beschreibung historischer Ereignisse an ihrem Schauplatz...“ sein. Ein dem Text ebenfalls vorangestellter „Kurzgefaßter Abriss der Geschichte“ von der Völkerwanderung bis zum Ende des 30jährigen Krieges ist nicht speziell auf das behandelte Gebiet zugeschnitten und so kurz gefaßt, daß er beim Leser erhebliche historische Kenntnisse voraussetzt, um den Zusammenhang zu Franken herzustellen.

Die Reise durch Franken beginnt im Neckargau zwischen Besigheim, Hornberg und Öhringen, geht nach Osten und Norden bis in den Saalgau mit Bad Kissingen und Bischofsheim, weiter nach Osten in den Radenzgau mit Kulmbach und Bayreuth, dann wie-

der nach Süden zum Sualafeld mit Eichstätt und endet schließlich in Nürnberg. Ein weitgesteckter Rahmen, der viel erwarten läßt. Schon nach wenigen Seiten aufmerksamer Lektüre — und so durch den ganzen Band hindurch — bemerkt man zahlreiche Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten. So wird die Burg ruine Ehrenberg am Neckar als Ehrenburg vorgestellt, diejenige in Neufels bei Künzelsau als Neuenfels, die Tannenburg bei Bühlertann als Tannenberg, das Schloß Heuchlingen bei Heilbronn heißt innerhalb von sieben Zeilen einmal Heuchlingen und ein andermal Heuchelheim und die Freiherren von Racknitz auf Laibach an der Jagst werden in Rackwitz umbenannt. Dies sind nur einige wenige Beispiele, die beliebig vermehrt werden könnten und die geeignet sind, das Vertrauen des Lesers in das vom Autor Gebotene zu erschüttern, besonders dort, wo er nicht die Orts- und Sachkenntnis besitzt, solche Fehler zu erkennen. Und ein Reisehandbuch nimmt ja in erster Linie der interessierte Laie zur Hand im Vertrauen darauf, sein Inhalt sei zuverlässige Information.

Könnte man solche Dinge allenfalls noch als Flüchtigkeiten von Autor und Lektor übersehen, — was bei einem so gediegen aufgemachten Band nicht der Fall sein dürfte —, so stimmen andere Feststellungen noch bedenklicher. Da der Autor betont, daß ihm hauptsächlich die „... Beschreibung historischer Ereignisse am Schauplatz...“ angelegen ist, so mag man zwar bedauern, daß die Beschreibung dieser „... Schauplätze...“ meist nichtssagend ist und häufig an den wesentlichen Merkmalen des Objektes vorbeigeht, ja sogar völlig falsch sein kann, wie bei der Beschreibung der Burg ruine Löwenstein, so versucht man doch, darüber hinwegzusehen.

Stellt man dann jedoch fest, daß dem auf die Historie besonderen Wert legenden Autor auch hier Fehler und Auslassungen unterlaufen, so werden die Zweifel am Nutzen des Bandes immer größer. Hier einige Beispiele: Von der Burg Horneck bei Gundelsheim wird in einem Satz berichtet, daß hier von 1420 bis 1525 der Deutschmeister des Deutschen Ritterordens saß. Was dieser für eine Funktion hatte und daß Horneck von 1258 bis zur Säkularisation Verwaltungssitz der Ballei Franken war, wird dem Leser vorenthalten. Daß das hohenlohische Schloß Waldenburg zu Anfang des 16. Jahrhunderts von Georg Kern erbaut worden sei, muß der Leser glauben, auch wenn es seit 1551 von Balthasar Wolff aus Heilbronn erbaut wurde und Georg Kern erst um 1600 für das Haus Hohenlohe arbeitete. Desgleichen muß er glauben, daß die Linie der Grafen von Hohenlohe-Waldenburg 1679 ausgestorben sei, was gar nicht der Fall war, daß das Schloß Friedensruhe nicht mehr dem Hause Hohenlohe gehöre, obwohl es dieses noch innehat und daß das Schloß Pfedelbach heute Amtsräume enthalte, die man dort vergeblich sucht. Auch muß er dem Autor glauben, die Burg Leofels an der Jagst sei von den Grafen von Lobenhausen erbaut worden, die mit dieser Burg nie etwas zu tun hatten. Dafür wird ihm vorenthalten, daß es sich hier um eine staufische Reichsburg handelt, die nach dem Aussterben des Kaiserhauses dem Herzog von Franken unterstand.

Des weiteren ist zu lesen, die Rothenburger Landhege gehöre nicht mehr dem Mittelalter an. Da sie in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts entstand, muß man sich fragen, wann beim Autor das Mittelalter endet. Vom Schloß des Deutschordens in Mergentheim ist gesagt, es sei vom Hoch- und Deutschmeister Wolfgang von Schutzbar, gen. Milchling von der Burg zum Renaissanceschloß umgebaut worden. Abgesehen davon, daß Schutzbar nie die Bezeichnung „von“ führte, haben diesen Umbau erst seine Nachfolger durchgeführt.

Die Residenz in Würzburg, deren Zusammenhang mit dem „mittelalterlichen Franken“ nicht ohne weiteres einleuchtet, dürfte kaum schon 1720 als solche benützt worden sein, nachdem die Planung 1719 begann und sie 1744 fertiggestellt wurde. Die Beispiele könnten weiter fortgesetzt werden. Aus dem Dargelegten folgt die bange Frage, was hier dem Leserkreis angetan wird, für den das Reisehandbuch vorwiegend bestimmt ist.

Daß die Bilder — bei dem großen behandelten Gebiet viel zu wenige — meist nicht gut und großenteils atypisch sind und daß neben dem vorhandenen Ortsregister ein Personenregister die Benützung des Buches erleichtern würde, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Nach den eingangs genannten Erwartungen legt man den Band mit dem Gefühl zur Seite, hier hätten sich der Verlag und die Verfasser der durchweg sehr guten Grußworte um ein untaugliches Objekt bemüht.

Walther-Gerd Fleck